Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Von der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich
Autor: O.W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573913

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

denen Geschäftes. Wie anders das Zürcherhaus! Wohl ist seine Festgabe derart, daß sich kaum eine andere an äußerm und innerm Wert mit ihr messen dürfte; aber wer in dem erschienenen ersten Bande des groß angelegten Prachtwerkes „Hundert Jahre, Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814—1914" anderswo als in der meisterhaften Ausführung des Buches nach Spur und Ruhm des Berichthauses sucht, wird es umsonst tun. Weder im Titel irgendwie genannt noch in der Darstellung besonders berücksichtigt, figuriert das Berichthaus einzig als Herausgeber des Werkes, dem edeln Grundsatz getreu, nicht davon zu reden, was man geleistet, sondern zu zeigen, was man kann, nicht durch Worte, sondern durch Taten zu reden. Und diese Tat ist die wundervolle Ausführung des Buches, das sich mit dem prächtig klaren Satz in Mediaevalschrift auf Büttenpapier, mit der reichen, zum Teil mehrfarbigen Illustration im vornehmen goldgepreßten Pergamentband der Buchbinderei Günther, Baumann & Co. in Erlenbach kostbar darbietet.

Freilich, daß der Offizin zur köstlichen Ausstattung ein nicht minder köstliches Manuskript vorlag, macht den innern Wert dieser Publikation aus. Es ist heute vor der Doppelforderung strenger Wissenschaftlichkeit und künstlerischer Form nicht leicht Geschichte zu schreiben, zumal wenn es sich um eine Periode handelt, die, noch in blutwarmer Tradition oder gar in persönlicher Erinnerung lebend, der Distanz und Abgeklärtheit entbehrt, und zumal wenn man zu jenen reden muß, bei denen Nachklang und Erlebnis noch in den Köpfen brodelt. Um solch besonderer Aufgabe gewachsen zu sein, bedurfte es eines Autors, der sich in langer Beschäftigung mit den Fragen des öffentlichen Lebens Scharfblick und Urteil erworben hatte, der Kenntnis der Quellen besaß und Ausdauer, um das Material zu sichten; vor allem aber war ihm eine Objektivität vonnöten, die es ihm ermöglichte, sich über die gewöhnlichen Standpunkte zu stellen. Ein solcher Mann fand sich in der Person des derzeitigen Redaktors der „Freitagszeitung" S. Zurlinden, eines mit zürcherischen Verhältnissen lange vertrauten Berners. Mit echt bernischer Ruhe und Konzentration und der rechten Liebe zur Sache hat er sich an die schwierige Aufgabe gemacht, hat den dispersen Stoff mit kraftvoller Hand bewältigt und ihn dermaßen zu gestalten und darzustellen verstanden, daß es eine Lust ist, in dem lebensvollen Buch zu lesen. Denn noch über eine andere seltene Gabe verfügt dieser Mann: er weiß populär zu sein in einer vornehmen, großzügigen Weise, ohne jegliche popularisierende Schnörkel, allein durch die vernehmliche und eindringliche Art der Darstellung. Die Sprache ist von außerordentlichem Reichtum und gönnt dem lebhaften Temperament des Autors wie dem vielgestaltigen Stoff den entsprechenden Ausdruck. In schöner epischer Breite wird das Geschehen dargestellt, mit dialektischer Schärfe werden Verhältnisse aufgerollt, Fragen auseinandergelegt; im Drang der Ereignisse aber kann sich diese Sprache zu wahrhaft dramatischer Kraft und Größe erheben. Und immer ist sie anschaulich und reich an Bildern, und immer vermittelt das Bild den Begriff. Man sehe etwa, wie Zurlinden die Verzwacktheiten des Straußenhandels zu durchleuchten versteht, wie er das traurige Drama des Zürcherputsches aufbaut, wie er sachlich objektiv und doch mit herzklopfendem Anteil Wurzel und Wirkung bloßlegt, oder man lese seine farbenreichen Bilder aus dem Sonderbundskrieg. Am köstlichsten aber tritt seine Eigenart und die gestaltende Kunst vielleicht dort zutage, wo er Menschen schildert. Wie er etwa den warmherzigen, kaltblütigen Oberst Eduard Ziegler zeichnet und ihn uns durch ruhige Darstellung, ganz ohne gesteigerte Worte als Held zu zeigen vermag, das ist ein historiographisches und literarisches Meisterstück, und meisterlich auch weiß er uns problematische Gestalten nahezubringen wie etwa Alfred Escher, den despotischen Demokraten, den ungekrönten König von Zürich.

Redaktor S. Zurlinden
(Phot. G. Wolfsgruber, Zürich).

Der vorliegende, nahezu 400 Seiten starke Band bewältigt die erste Hälfte des verflossenen Jahrhunderts; nach seiner Kenntnis wird man mit Spannung den angekündeten zweiten Band erwarten. Wir werden dann wieder auf diese prächtige Zürcherpublikation zurückkommen und hoffen, gelegentlich unsern Lesern auch einige der reizenden Altzürcher Bilder in Farbendruck vorlegen zu können. Heute möchten wir auch weitere Kreise auf das Werk aufmerksam machen, dem nicht allein auf zürcherischen Bücherregalen ein Ehrenplatz gebührt. Wir tun dies, trotzdem „Die Schweiz" in Felix Hemmerlins „Grünem Schloß" mit „Freitagszeitung" und „Tagblatt" zusammenwohnt und trotzdem die Blätter unserer Zeitschrift durch die Maschinen der Buchdruckerei Berichthaus laufen. M.W.

Von der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Bernh. Jos. Wiese, Zürich.

„Hier stand ich nun, den wundersamsten Eindrücken ausgesetzt, in einem geräumigen, viereckten, bei außerordentlicher Höhe fast kubischen Saal, in einem durch Fenster unter dem Gesims von oben wohlerleuchteten Raum: die herrlichsten Statuen des Altertums nicht allein an den Wänden gereiht, sondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgestellt, ein Wald von Statuen, durch den man sich durchwinden, eine große ideale Volksgesellschaft, zwischen der man sich durchdrängen mußte ..." Ein wahrer Statuenwald, wie er den jungen Goethe zu Mannheim überrascht, ja eigentlich überwältigt hat[1]), erfüllt nun auch den zentralen Lichthof der neuen Zürcher Universität, in dem erst kürzlich noch der erhebende Akt der Weihe vor sich ging, gipfelnd in Adolf Freys edler Festkantate, und dem auch wir unlängst erst in dieser Zeitschrift uneingeschränktes Lob gezollt[2]). Und so hat denn endlich die reiche Archäologische Sammlung der Universität Zürich ein ihrem Umfang gemäßes Heim gefunden; die bedeutendste Sammlung von Gipsabgüssen in unserem Lande (und auch gar manche auswärtige Hochschule verfügt nicht über einen gleichermaßen fast lückenlosen Besitzstand), hat sich nun ausbreiten dürfen über weite Räumlichkeiten an der Westseite des neuen Kollegiengebäudes. Außer dem Lichthof mit seinen imponierenden Verhältnissen (19,85×41,07 m Bodenfläche) dienen als Sammlungsräume die einige Stufen tiefer liegende „Große Halle", die an der Westseite des Lichthofs von Nord

[1]) Vgl. „Dichtung und Wahrheit" B. XI (gegen den Schluß) und dazu auch „Zweiter Aufenthalt in Rom", April 1788 im „Bericht".

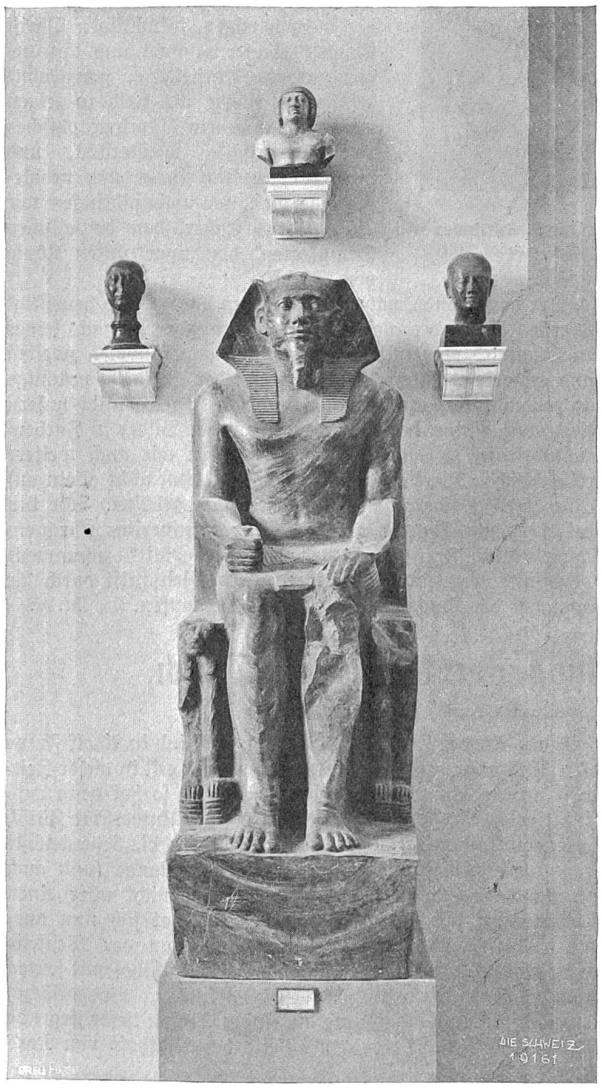
[2]) s. o. Heft IX S. 211.

nach Süd sich hinzieht in einer Länge von 51,25 m und einer Breite von 14,65 m, und die „Kleine Halle", die mit dem Lichthof auf demselben Niveau südlich an ihn sich schließt und mit dem anstoßenden Korridor 11,4×14,7 m mißt. Wem die Sprache dieser Zahlen nicht deutlich genug, vernehme überdies, daß damit alles in allem 1588 Quadratmeter Fläche zur Verfügung stehen. Verstummen können endlich die immer wieder erneuten Klagen über die Raumnot, die von Jahr zu Jahr unerträglicher geworden ist; der hochverdiente treue Hüter und energische Mehrer der Sammlung, Professor Dr. Hugo Blümner, sieht auf den siebzigsten Geburtstag, dessen wir an anderer Stelle dieses Heftes gedenken, auch dieses Ziel erreicht und hat es denn auch nicht versäumt, uns rechtzeitig zur Hand zu sein mit einem „Führer" [3]), der nach vielseitig orientierendem Vorwort auf 138 Seiten über 2660 Objekte verzeichnet, Gipsabgüsse zumeist, doch auch eine stattliche Zahl von größern und kleinern Originalwerken.

Die ersten Anfänge der Sammlung reichen ins Jahr 1852 zurück. Kurz zuvor hatten die Dozenten der Hochschule begonnen, im Winter vor größerem Publikum allgemein verständliche Vorlesungen zu halten, deren Ertrag akademischen Zwecken dienen sollte; bei Einrichtung des zweiten Turnus nun, im Herbst 1852 ward beschlossen, den Reingewinn zur Anschaffung von Gipsabgüssen nach Antiken zu verwenden behufs Gründung eines archäologischen Museums, und bald auch konnten die ersten Bestellungen gemacht werden in London, Paris, Frankfurt a. M. Nach Gründung des Eidg. Polytechnikums (1855) beteiligten sich auch die Dozenten dieser Anstalt an den Vorträgen, und Ende der Sechzigerjahre bewilligte außerdem der Regierungsrat einen regelmäßigen Jahreskredit für derartige Anschaffungen; nicht fehlte es schließlich an gelegentlichen Zuschüssen von dieser und jener Seite. Unter den Originalaltertümern stechen schon durch ihre Größe besonders in die Augen die wertvollen Steinreliefs aus Ninive, die seinerzeit der zu Bagdad ansässige Kaufmann Weber der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft geschenkt und diese 1897 der Archäologischen Sammlung abgetreten, nebst einer Kollektion ägyptischer und assyrisch-babylonischer Altertümer. Den Grundstock sodann der Sammlung von griechisch-römischen Originalantiken bilden Terrakotten und Vasen, deren Erwerbung Karl Dilthey, wie er im Winter 1875/76 in Griechenland und Italien reiste, angeregt und nebst Beitrag der Regierung zürcherische Kunstfreunde ermöglicht haben. Auf ein paar ausgezeichnete Tanagrafigürchen haben wir unsere Leser bereits aufmerksam gemacht [4]). Dazu kamen vereinzelt kleinere Schenkungen; diverse Stücke aus der Krim z. B. hat in dankbarer Anhänglichkeit an Zürich Herr A. Vogell zu Karlsruhe gespendet, als er im Mai 1908 seines wertvollen Besitzes an griechischen Altertümern südrussischen Fundorts sich entäußerte. Die wertvollste Bereicherung indes erfuhr die Zürcher Sammlung 1909, als aus der Privatgalerie von Dr. Adolf Hommel dank der Munifizenz eines Gönners drei Marmorwerke erstanden werden konnten, die der Sammler s. Z. auf Adolf Furtwänglers Empfehlung hin erworben, ein griechisches Giebelrelief im Stil des V. Jahrh. v. Chr., ein Jünglingskopf polykletischen Gepräges und eine Büste Marc Aurels. Neuesten Datums ist die letzte Vermehrung: gleichsam als Angebinde ins neue Heim überließ die Zürcher Antiquarische Gesellschaft der Archäologischen Sammlung ihren gesamten Vorrat an griechisch-römischen Altertümern, soweit sie nicht schweizerischen Ursprungs: Skulpturen kleinern Formates, Bronzen, Terrakotten, Vasen u. a. m., im ganzen über fünfhundert Stück. Die Vasen sind fast durchweg unteritalisches Fabrikat: sie bieten leider nicht Ersatz für die treffliche und lehrreiche Sammlung griechischer Vasen, die, von Wolfgang Helbig im Winter 1870/71 für das Zürcher Polytechnikum erworben, nun losgelöst von ihrer bisherigen Gesellschaft in einem verlorenen Winkel der Technischen Hochschule einsam trauert [5]).

All die genannten Original-Altertümer findet der Besucher gleich in den ersten Kompartimenten der „Großen Halle" [6]), hier auch zunächst eine noch in den Anfängen steckende ägyptische Abteilung, ein der assyrischen (und vorderasiatischen) Kunst eingeräumtes Kabinett, zur Linken einen Raum, in dem das berühmte Löwentor von Mykene neu erstanden ist, und weiter sind im Mittelgang und in den übrigen Kompartimenten der Großen Halle Gipsabgüsse griechischer Bildwerke aufgestellt tunlichst in historischer Reihenfolge, wogegen die sog. Kleine Halle zur Aufnahme römischer Kunst bestimmt ist. Der Lichthof bietet zwar ungemein viel Bodenfläche, doch wenig Wand, wie man sie für die Anbringung von Reliefs benötigt, aber auch, um den Statuen den vielfach wünschenswerten Hintergrund zu schaffen. Durch Scherwände, die auch diesen Raum in einzelne Kompartimente zerlegen könnten, würde der mächtigen architektonischen Wirkung des Hofes bedenklich Abbruch getan, zumal wohl dem Auge von den Obergeschossen aus ein wenig erfreulicher Anblick geboten. So erhoben sich denn hier die schwierigen Fragen: Wie die Bildwerke im freien Raum verteilen, nach welcher

[3]) „Führer durch die archäologische Sammlung der Universität Zürich". Von H. Blümner. Zürich, Albert Müllers Verlag (1914).

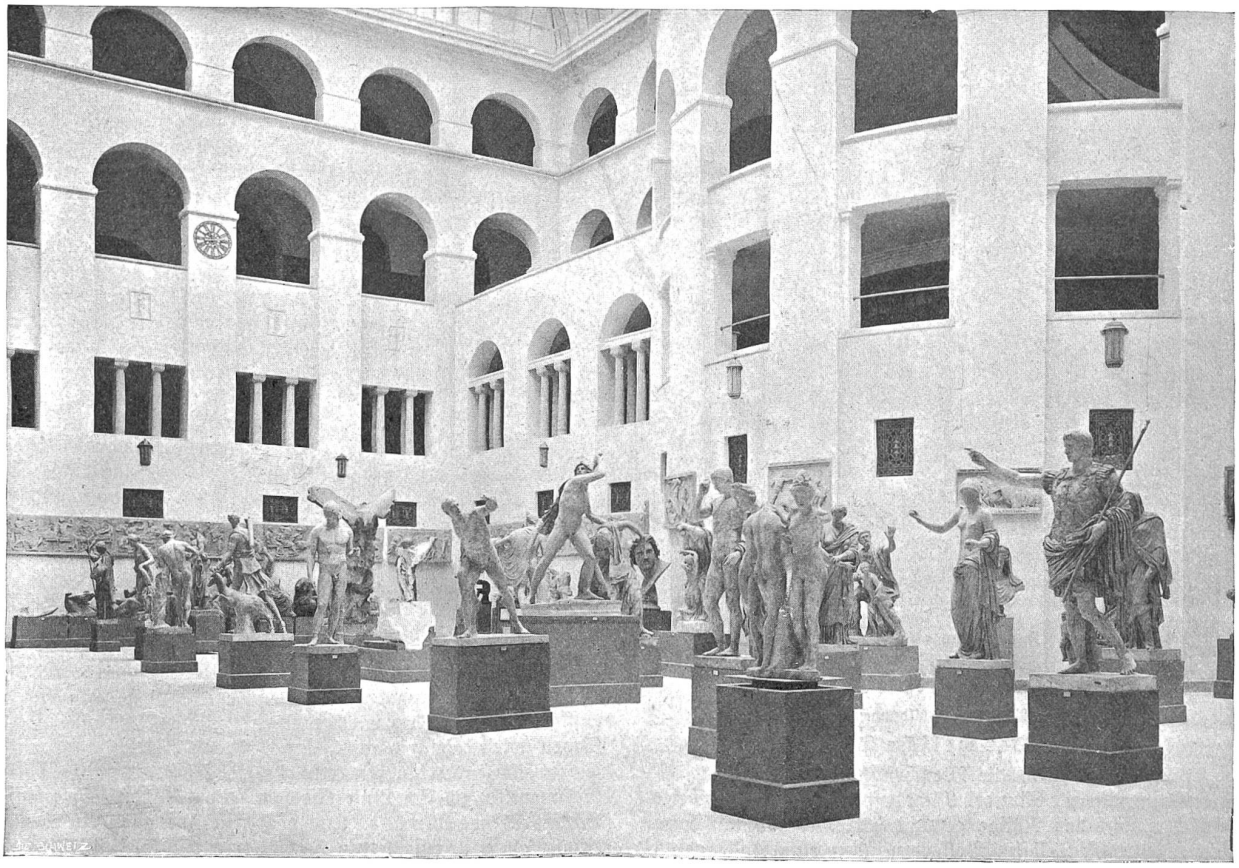


Archäologische Sammlung der Universität Zürich.
Sitzbild des Königs Chafra (Chephren), Gipsabguß.

[4]) Vgl. „Die Schweiz" XV 1911, 354/56 „Von Tanagrafigürchen in der Schweiz".

[5]) Einen sorgfältigen Katalog hat 1872 Otto Benndorf geliefert in seinen „Antiken von Zürich", Mitt. der Antiquar. Gesellsch. XVII H. 7.

[6]) In dieser „Großen Halle" sind an den Wänden auf Leinwand gemalte Friese angebracht, die in freier Benutzung ägyptische, assyrische, mykenische, griechische und pompeianische Ornamente vorführen, Malereien, die Prof. Schulze von der Zürcher Kunstgewerbeschule entworfen und mit Hilfe seiner Schüler ausgeführt hat.



Seite sie orientieren, wie sie zu Gruppen vereinigen? Der Direktor hat für die mannigfachen Probleme glückliche Lösungen gefunden. Wundervoll ja kommen die an den Seitenwänden angebrachten Reliefs zur Geltung in dem vollen scharfen Oberlicht, und sollte ein solcher Statuenwald nicht auch heute noch, wie zu Goethes Zeiten, seine gute Wirkung tun? Wie viele aber entschlössen sich heute noch zu weiten Reisen, nur um Gipsabgüsse nach Antiken zu Gesicht zu bekommen, um sich zu beruhigen in ihrem Anblick, im Genuß der Antike? Und doch präsentiert sich beispielsweis die Zürcher Sammlung nicht mehr wie ehedem als eine weiße gipsene „Volksgesellschaft", überall hat eine warme, möglichst originalgetreue Tönung Platz gegriffen, durch welche die Abgüsse in ihrer Wirkung dem Urbild vielfach recht nahe gebracht sind (man beachte auch, wie demgemäß in den Abbildungen die Bildwerke nicht mehr wie Abgüsse, fast wie Marmorstatuen wirken!), zumal in dem besondern Falle der Bronzetönung, die bis zur Täuschung sich ausführen läßt [7]). Und so bedenke man doch, wie bevorzugt unser Geschlecht auch in diesem Punkte ist gegenüber Goethe und seiner Zeit, und wem es gegeben ist, der sollte wirklich die Gunst der Verhältnise nach Kräften nützen!

O. W.

[7]) Auch über dies Wagnis, die Tönung in allen Fällen durchzuführen, verbreitet sich der Direktor der Sammlung in klugen Erwägungen und überzeugenden Worten.

Archäologische Sammlung der Universität Zürich.
Blick in den Lichthof (oben) und in die Große Halle (unten).